

(Nachdruck verboten.)

23]

## Das Duell.

Roman von A. Kuprin.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Adolf Seb.

Eine nach der anderen zogen die Halbroten ab, und mit jedem Male wurden die Klänge des Regimentsmarsches immer deutlicher, unternehmender und fröhlicher. Jetzt zog die letzte Halbrotte des ersten Bataillons ab. Oberstleutnant Bsch rückte auf seinem knöchigen Rappen in Begleitung Olsars vor. Man hörte das ruhige und wie stets nachlässige Kommando Stelkowskis. Hoch über den Bajonetten bewegte sich der Fahnenstange hin und her. Hauptmann Sliva — gekrümmt, aufgedunsen, die Front mit seinen wässerigen, vorstehenden Augen überblickend, langhalsig, einem großen, alten, verdrießlichen Affen ähnlich, rückte vor.

„E—erste Halbrotte . . . frei weg!“

Mit leichtem, kühnem Schritt tritt Romaschow mitten vor seine Halbrotte heraus. Ein beglückendes, schönes, stolzes Gefühl regt sich in seinem Innern. Schnell überfliegen seine Augen die Gesichter des ersten Gliedes. „Der alte Haudegen überflog die Reihen seiner Veteranen mit einem Falkenblick,“ blühte eine schwülstige Phrase durch seinen Kopf, während er selbst kühn und singend in die Länge zog.

„Zwei—te Halbrotte . . .“

„Eins, zwei!“ zählte Romaschow in Gedanken und trat mit den Fußspitzen Takt. „Muß mit dem Linken antreten. Links, rechts.“ Und mit glücklichem Gesicht, den Kopf zurückgeworfen, ruft er in hohem, über das ganze Feld hinlingendem Tenor:

„Frei weg!“

Und schon hat er sich wie federnd auf einem Fuß umgewandt und fügt, ohne sich umzusehen, singend und zwei Töne tiefer hinzu:

„Au—gen rechts!“

Die Schönheit des Moments berauscht ihn. Einen Augenblick scheint es ihm, daß die Musik ihn mit blendenden, brennenden Lichtwellen überströmt und daß die kupfernen, triumphierenden Klänge von oben vom Himmel, aus der Sonne herabfallen. Wie kürzlich bei der ersten Begegnung läuft süß-zitternd Kälte über seinen Körper, macht seine Haut rau und erhebt und sträubt sein Haar auf dem Kopf.

Unisono im Takt zur Musik schreit die fünfte Rote ihre Antwort auf das Lob des Generals. Befreit aus dem lebendigen Gefängnis menschlicher Körper und gleichsam erfreut über ihre Freiheit, laufen die hellen Marschklänge lauter und lustiger Romaschow entgegen. Jetzt sieht der Unterleutnant ganz deutlich vorn, rechts von sich, die schwere Gestalt des Generals auf dem grauen Pferde, die unbewegliche Suite hinter ihm, und noch weiter hin den bunten Haufen von Damenkleidern, die im brennenden Mittaglicht wie eine Art flammender Zauberblumen erscheinen. Links aber glänzen die goldenen, singenden Trompeten der Kapelle, und Romaschow fühlt, daß sich zwischen dem General und der Musik ein unsichtbarer Zauberfaden hinzieht, der gleichzeitig schwer und fröhlich zu überschreiten ist.

Aber die erste Halbrotte ist schon über diese Linie hinaus.

„Gut, Kinder!“ ertönt die zufriedene Stimme des Korpskommandeurs.

„A—a—a!“ erwidern die Soldaten mit hohen, glücklichen Stimmen. Noch lauter stürmen die Klänge der Musik vorwärts. „O, Lieber,“ denkt Romaschow voll Rührung über den General. „Der Verständige!“

Jetzt ist Romaschow allein. Eben und elastisch, mit den Füßen kaum den Boden berührend, nähert er sich der verhängnisvollen Linie. Sein Kopf ist kühn zurückgeworfen und mit stolz herausforderndem Ausdruck nach rechts gewandt. In seinem ganzen Körper ist ein Gefühl von Leichtigkeit und Freiheit, als sei ihm plötzlich die Fähigkeit zum Fliegen verliehen. Er fühlt sich als Gegenstand allgemeinen Entzückens, als schönen Mittelpunkt der ganzen Welt, und spricht in einer Art regenbogenfarbenen, verzühten Traumes: „Seht, seht — da geht Romaschow. Die Augen der Damen leuchteten vor Entzücken. Eins, zwei, links! . . . Vor der Halbrotte schritt

mit graziosem Gang der hübsche junge Leutnant. Links, rechts! . . . „Oberst Schulgowitsch, Ihr Komaschow — ist einfach reizend,“ sagte der Korpskommandeur, „ich möchte ihn wohl zu meinem Adjutanten machen.“ Links . . .“

Noch eine Sekunde, noch einen Augenblick, und Komaschow überschritt den Zauberfaden. Die Musik tönte wahnsinnig, heroisch, feurig und triumphierend. „Gleich lobt er mich,“ denkt Komaschow und seine Seele ist voll feiertäglichen Glanzes. Man hört die Stimme des Korpskommandeurs, jetzt Schulgowitsch' Stimme und noch jemandes . . . — natürlich lobt der General ihn, aber warum antworten die Soldaten nicht? Hinten ruft jemand aus der Reihe . . . Was ist passiert?

Komaschow wandte sich um und wurde blaß. Seine ganze Halbrotte bildete statt zwei gerader gutgerichteter Linien einen unförmlichen, nach allen Richtungen geknickten, wie eine Herde Schafe sich zusammendrängenden Haufen. Das war daher gekommen, daß der von seinem Entzücken und seinen hellen Träumen berauschte Leutnant nicht bemerkt hatte, wie er Schritt vor Schritt sich von der Mitte nach rechts herüberbewegte, sich gleichzeitig der Halbrotte näherte und sich endlich auf ihrem rechten Flügel befand, wodurch er die allgemeine Vorwärtsbewegung hinderte und verwirrte. Alles das sah und begriff Komaschow in einem kurzen, gedankenschnellen Augenblick, wie er auch den Gemeinen Chlebnikow sah, der sich allein, zwanzig Schritte hinter der Front, dicht vor den Augen des Generals, nachschleppte. Er war gefallen und suchte jetzt, über und über bestäubt, seine Halbrotte wieder einzuholen, wobei er sich unter der schweren Ausrüstung krümmte und gleichsam auf allen Vieren lief, das Gewehr in der Mitte mit einer Hand gepackt hielt und mit der anderen sich hilflos die Nase wischte.

Komaschow schien es, als wenn der strahlende Mittag sich mit einem Male verfinsterte, als wenn eine tödliche, schwere, einem riesigen Sandberge ähnliche Last sich auf seine Schultern legte und als wenn die Musik traurig und dumpf spielte. Und er selbst fühlte sich klein, schwach, häßlich, mit müden Bewegungen, schweren, ungeschickten, sich verwickelnden Beinen.

Schon flog in Karriere der Regimentsadjutant auf ihn zu. Das Gesicht Fedorowskis war rot und wutverzerrt, die untere Kinnlade zitterte und er leuchtete vor Zorn und infolge des schnellen Reitens. Schon von weitem begann er wütend zu schreien, wobei er sich verschluckte und die Worte zerriß:

„Unterleutnant . . . Komaschow . . . der Regimentskommandeur erteilt Ihnen . . . einen strengen Verweis . . . Sieben Tage . . . auf Hauptwache . . . zum Divisionsstab . . . Schande, Skandal. Das ganze Regiment schimpft! . . . Jüngling!“

Komaschow antwortete ihm nicht, wandte nicht einmal den Kopf zu ihm herum. Natürlich hatte jener ein Recht zu schelten! Da hörten auch die Soldaten, wie der Adjutant auf ihn einschrie. „Ach was, mögen sie es hören, meinerwegen,“ dachte Komaschow mit scharfem Haß gegen sich selbst. „Jetzt ist alles für mich verloren. Ich erschieße mich. Ich bin für alle Zeiten blamiert. Alles, alles ist hin. Ich bin lächerlich, klein, habe ein blaßes, häßliches Gesicht, das widerwärtiger ist als alle anderen menschlichen Gesichter. Alles ist hin. Die Soldaten gehen hinter mir, gucken mir auf den Rücken und lachen und stoßen einander mit den Ellbogen an. Vielleicht bedauern sie mich? Nein, ich erschieße mich ganz bestimmt!“

Die Halbroten gingen ziemlich weit vom Regimentskommandeur vor, machten nacheinander eine Schwentung links und kehrten auf ihren Ausgangspunkt zurück. Hier wurden sie mit ungekehrter Front wieder aufgestellt. Während die hinteren Teile herankamen, wurde den Soldaten gestattet, sich zu rühren, die Offiziere gingen von ihrem Platz, um sich zu bewegen und ein paar Züge zu rauchen. Nur Komaschow blieb mitten in der Front auf dem rechten Flügel seiner Halbrotte. Er stocherte mit dem Ende des bloßen Säbels hartnäckig in der Erde zu seinen Füßen herum und erhob zwar den gesenkten Kopf nicht, fühlte aber dennoch, daß von allen Seiten neugierige, spöttische und verächtliche Blicke auf ihn gerichtet waren.

Hauptmann Sliva ging an Komaschow vorbei und brummte, ohne stehen zu bleiben und ohne ihn anzusehen,

gleichsam im Selbstgespräch, heiser, mit verhaltener Bosheit, durch die zusammengepressten Zähne:

„Sie reichen noch heute Besuch um Versetzung in eine andere Rotte ein.“

Dann trat Wetzkin heran. In seinen hellen, guten Augen und den herabgezogenen Mundwinkeln las Komaschow jenen verächtlichen und mitleidigen Ausdruck, mit dem man auf einen vom Zuge überfahrenen Hund blickt. Und gleichzeitig fühlte Komaschow mit Abscheu auf seinem eigenen Gesicht ein unsinniges, trübes Lächeln.

„Kommen Sie rauchen, Zurijs Mezejtsch,“ sagte Wetzkin. Und mit der Zunge schnalzend, fügte er kopfschüttelnd ärgerlich hinzu: „Ach Freund! . . .“

Komaschows Kinn zuckte, er spürte ein bitteres, enges Gefühl in der Kehle. Er hielt sich kaum vor Schluchzen und erwiderte mit der abgerissenen, erstickten Stimme eines gekrankten Kindes:

„Ach nein . . . nein doch . . . ich will nicht.“

Wetzkin ging seitwärts fort.

„Seht gehe ich hin und schlage Skiva ins Gesicht,“ bligte ein verzweifelter Gedanke ganz von selbst durch Komaschows Kopf. „Oder ich gehe zum Korpskommandeur und sage: „Schäme Dich, alter Mann, Soldat zu spielen und Menschen zu schinden. Laß sie sich ausruhen. Deinetwegen wurden die Soldaten vierzehn Tage lang geprügelt.““

Aber plötzlich fielen ihm seine letzten stolzen Träume von dem stattlichen, schönen Leutnant, dem Entzücken der Damen, der „Zufriedenheit in den Augen des Schlachtengenerals“ ein — und er schämte sich so sehr, daß er augenblicklich nicht nur im Gesicht, sondern sogar auf der Brust und dem Rücken errötete.

„Du bist ein lächerlicher, verächtlicher, häßlicher Mensch!“ rief er sich selbst in Gedanken zu. „Wißt denn alle, daß ich mich heute erschäße!“

Die Besichtigung war zu Ende. Die Rotten defilierten noch ein paarinal vor dem Korpskommandeur vorüber: erst rottenweise im Schritt, dann im Laufschrift, dann in aufgeschlossenen Regimentskolonnen mit umgehängtem Gewehr. Der General wurde gleichsam etwas milder und lobte die Soldaten ein paarinal. Es war schon gegen vier Uhr. Endlich machte das Regiment Halt und es wurde „Rührt Euch!“ befohlen. Der Stabshornist blies den Offiziersruf.

„Die Herren Offiziere zur Kritik!“ tönte es die Reihen entlang.

Die Offiziere traten aus der Front und umgaben in dichtem Ring den Korpskommandeur. Der saß krumm, vornüber gebeugt, augenscheinlich sehr ermüdet auf seinem Pferde, aber seine verständigen, blinzelnenden, geschwollenen Augen blickten lebhaft und spöttisch durch den goldenen Kneifer.

„Ich will kurz sein,“ sagte er kurz und gewichtig. „Das Regiment taugt nichts. Den Soldaten mache ich keinen Vorwurf, ich tadle die Vorgesetzten. Wenn der Kutscher nichts taugt — gehen die Pferde nicht. Ich sehe kein Herz bei Ihnen, Sie bekümmern sich nicht richtig um die Leute. Denken Sie daran: „Wohl dem, der sein Herz für seine Freunde hingibt“. Sie haben nur einen Gedanken — bei der Besichtigung dem Vorgesetzten zu gefallen. Sie haben die Leute bis zum Umfallen gequält, wie Droschkengäule. Die Offiziere sehen wüst und unordentlich aus, wie Krieger in Uniform. Darüber näheres in meinem Korpsbefehl. Ein Unterleutnant, ich glaube der sechsten oder siebenten Rotte, hat die Richtung verloren und aus seiner Rotte einen Drei gemacht. Soll sich schämen. Ich verlange keinen Schritt in drei Tempos, aber Augenmaß und Ruhe vor allem.“

„Das geht auf mich!“ dachte Komaschow erschreckt und es schien ihm, als wenn alle Anwesenden sich gleichzeitig nach ihm umwandten. Aber niemand rührte sich. Alle standen schweigend, finster und unbeweglich da, ohne den Blick vom Gesicht des Generals abzuwenden.

„Dem Kommandeur der fünften Rotte meinen heißen Dank!“ fuhr der Korpskommandeur fort. „Wo sind Sie, Hauptmann? Ah, da!“ Der General küßte etwas theatralisch mit beiden Händen seine Wähe, entblökte seinen mächtigen fahlen Schädel, der über der Stirn wie in einer Beule zusammenlief und verneigte sich tief vor Stelkowskij. „Noch einmal danke ich Ihnen und drücke Ihnen mit Vergnügen die Hand. Wenn meinem Korps einst beschieden sein sollte, sich unter meinem Kommando zu schlagen“ — die Augen des Generals blinzeln und glänzten voll Tränen — „so denken Sie daran, Hauptmann, die erste gefährliche Affäre wird

Ihnen übertragen. Jetzt, meine Herren, empfehle ich mich. Sie sind entlassen, ich werde mich freuen, Sie das nächste Mal in anderer Verfassung zu sehen. Machen Sie, bitte, Platz.“

„Eure Erzellenz,“ trat Schulgowitsch vor, „ich gestatte mir, Sie im Namen der Offiziersgesellschaft zum Mittagessen in unserem Kasino einzuladen. Wir wären . . .“

„Nein, wozu das!“ unterbrach der General ihn trocken. „Ich danke bestens, bin heute bei Graf Ledochowski geladen.“

Auf dem breiten Wege, den die Offiziere frei gaben, sprengte er im Galopp zum Regiment. Die Leute rückten ohne Befehl von selbst zusammen, standen stramm und schwiegen.

„Danke Euch, Leute!“ rief der General fest und freundlich. „Gebe Euch zwei Tage Urlaub. Jetzt aber . . .“ er erhobte lustig den Ton, „im Laufschrift einrücken! Marsch, marsch! Hurra!“

Es schien, als wenn er mit diesem Scherzrufe mit einem Male das ganze Regiment vorwärts stieß. Mit betäubendem, fröhlichem Gebrüll stürmten die anderthalbtausend Menschen nach verschiedenen Seiten auseinander, und die Erde zitterte und dröhnte unter ihren Tritten.

Komaschow sonderte sich von den übrigen Offizieren, die in einem Haufen zur Stadt zurückkehrten, ab und ging in einem weiten Umwege durch das Lager. Er kam sich in diesem Augenblick wie ein jämmerlicher Abtrünniger, der aus der Regimentsgemeinschaft ausgestoßen war, wie ein unangenehmer, allen Leuten fremder, nicht einmal erwachsener Mensch, wie ein widerwärtiger, lafterhafter und entarteter Bursche vor.

Als er hinter den Zelten seiner Rotte an der Offiziersreihe vorüberging, lenkte ein unterdrückter aber zorniger Schrei seine Aufmerksamkeit auf sich. Er blieb einen Augenblick stehen und sah im Zwischenraum zwischen den Zelten seinen Feldwebel Rynda, einen kleinen, schlagflüssigen, starken Kerl mit rotem Gesicht, der unter wütendem, gemeinem Schimpfen Chlebnikow mit der Faust ins Gesicht schlug. Chlebnikow hatte ein dunkles, dummes, fassungsloses Aussehen, und in seinen sinnlosen Augen leuchtete tierischer Schreck. Sein Kopf schwanke jämmerlich von einer Seite auf die andere, und man hörte, wie bei jedem Faustschlage seine Kinnbacken aneinander klapperten.

Komaschow ging schnell, fast laufend vorüber. Er fühlte nicht die Kraft, für Chlebnikow einzutreten. Und im selben Augenblick hatte er die schmerzliche Empfindung, daß sein eigenes Schicksal und das Schicksal dieses unglücklichen, geprügelten, geschundenen Soldaten auf sonderbare Weise ganz eng und widerwärtig mit dem heutigen Tage verknüpft wären. Als wenn sie zwei Krüppel wären, die an ein und derselben Krankheit litten und ein und denselben Abscheu in den Menschen erregten. Und obschon dieses Bewußtsein Komaschow brennende Scham und Abscheu einflöste, war doch auch in ihm eine ungewöhnlich tiefe, wahrhaft menschliche Empfindung.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## „Xerxes“.

Ein Charakterbild. — Von Carl Busse.

Von der Schule her trug er den Spitznamen, den er sich bei besonderer Gelegenheit erworben hatte, durchs Leben. Wegen seiner Feigheit und Aengstlichkeit hatten ihn seine Klassenkollegen verachtet, und die Geringschätzung wie der Hohn hätten ihn noch stärker verfolgt, wenn einige seltene Vorkommnisse die Streitsüchtigen und Spötter nicht zur Vorsicht gemahnt hätten.

Die Quinta des Gymnasiums hatte damals einen jungen Ordinarius, der von der Universität her noch einen gewissen poetischen Schwung mitgebracht hatte. Und an einem Sommermorgen, als die Fenster offen standen und der Glieder vom Direktorgarten ins Klassenzimmer hineinstüßte, erzählte er den kleinen Jungen, die in Kniehörschen vor ihm auf den Bänken saßen, von den Perserkriegen. Er erzählte von Leonidas — und seine Augen rollten, während er sich mit der Hand öfter durchs Haar fuhr. Er schlug aufs Katheder, als zerschmetterte er zehn Perser damit — selber ein Leonidas an der Spitze der Dreihundert. — Er sprach von Xerxes — mitleidig-geringschätzig — „Dieser Feigling!“ Die ganze Klasse, vom Primus an bis zum Inhaber des Schandbändchens, lächelte überlegen-ironisch. Er sprach von Ephialtes, dem Verräter, mit kalter Verachtung, mit einer zornig-wegwerfenden Handbewegung, daß in jedem Quintaner das Chergefühl schwoll, und in

dreißig Knabenherzen dieser Ephialtes von Trachis abgetan war für ewige Zeiten.

Als die große Pause begann, stürmten die begeistertsten Jungen wilder als sonst nach draußen. Das Butterbrot wurde verschlungen, ein Engpaß von Thermophlä fand sich bei einiger Phantasie schnell, und obwohl natürlich jeder Spartaner sein wollte und niemand Perser, war die Schlacht bald in vollem Gange. Hannes Brandt, der längst Zudebäder geworden ist, lehnte sich mit dem Rücken gegen die Turnhalle, suchte die wild mit den Armen und schrie mit funkelnden Augen jeden an, er wolle im Schatten sechten. Niemand kümmerte sich um ihn. Das kränkte den streitbaren Helden. „Feige Perser!“ höhnte er wild, und mit einem kühnen Sprung ins Indianerkraut: „Squabs seid Ihr, keine Krieger!“

Da sah er Heinrich Heder stehen, der neugierig-ängstlich dem wilden Gewoge der Männerkämpfe zuschaute und gerade das letzte Restchen seines Butterbrotes in den Mund steckte.

Heinrich Heder drückte sich von allen Kämpfen; er wünschte stets um die Ecke. Die frischen Jungen mochten ihn deshalb nicht leiden, hänselten ihn oder ließen ihn laufen. Heute aber ließen die Lorbeeren des historischen Leonidas den verben Hannes Brandt nicht ruhen; seine Begeisterung war zu groß. Und da sich kein anderer ihm stellte, denn die anderen kämpften bereits alle ihr Thermophlä, stürzte er mit dem Schlachtruf „Kerges“ auf Heinrich Heder zu. „Kerges! . . . Kerges!“ Wie ein Geheul ging es über den ganzen Schulhof. Die übrigen Kämpfer ließen Waffenstillstand eintreten. Einen Augenblick lang blühte alles auf Hannes Brandt, der hinter dem schreiend davonlaufenden Heinrich Heder daherjagte — dann plötzlich, wie auf Kommando wurde der Ruf „Kerges“ von allen Seiten aufgenommen; die eben noch gekämpft hatten, liefen jetzt jubelnd gleichfalls dem einen nach, und im Sandumdrehen war dieser eine umringt, übergelegt und verhaßen, wobei jeder es für seine Ehrenpflicht hielt, wenigstens einen Hieb dem dafür geschaffenen Körperteil zu versetzen.

Es war sozusagen eine Art Volksgericht. Niemand hätte im Grunde zu vermelden vermocht, was ihm dieser Heinrich Heder eigentlich getan hatte. Doch aber hatten die Quintaner seit langem nicht mit so fröhlichem Herzen und gutem Gewissen geprügelt wie heute. Sie gaben einer instinktiven Regung nach. Das war kein Kamerad, das war ein Jammerlappen, ein Stubenhocker, ein Schwächling, ein Gräuel. Gar kein Benehmen hatte er für einen Jungen. Sehte sonst jeder seinen Stolz darein, sich schweigend martern zu lassen, so brüllte der, als ob er am Spieße stecke, schrie um Hilfe, versprach Bonbons und Zigaretten, strampelte, zerrte, stieß. Mit einem Worte: Kerges! Dieser Name befreite noch mehr als die Prügel; er bannte jetzt alle die geringschätigen Entfindungen in zwei Silben; er haßte; er war mit Jubel wiederholt worden, und es war mit einem Male selbstverständlich, daß Heinrich Heder nicht anders heißen konnte. Und halb unbewußt korrigierten die Quintaner auch die Weltgerechtigkeit, die nach ihrem Erachten bei Thermophlä versagt hatte, und rächten den alten Leonidas an einem neuen Kerges. Ein später Akt ausgleichender Gerechtigkeit.

Aber die Uebermacht der Perser zeigte sich schließlich auch hier. Kerges beschwerte sich beim Ordinarius, zeigte den tapferen Leonidas Brandt an und erreichte es, daß manch heldenmütiger Spartaner nachhaken mußte. Groß war die Entrüstung über den „Peher“, den Verräter. Es wurde vorgeschlagen, ihn „Ephialtes“ zu nennen. Schließlich blieb es doch bei Kerges.

So ging es langsam die Jahre und die Klassen hindurch. Immer war Kerges der am wenigsten beliebte Schüler, und die Knaben ließen sich zur Not begreifen, wenn man ihn ansah. Mit seiner schlotternen, krummgezogenen Gestalt forderte er den Spott geradezu heraus, und die breite, lobige Nase, der häßliche Mund mit den stöckigen Zähnen, die abstehenden Ohren machten den ersten Eindruck nicht sympathischer. Es kam dazu, daß der Junge, der als einziges Kind seiner Eltern sehr verwöhnt war, mit einer gewissen Abficht alle die guten Dinge, die er geschenkt erhielt, in der Schule verzehrte oder vorzeigte. Seltene Früchte, Kuchen, Schokolade — damit imponierte er in den unteren Klassen. In den oberen zog er ganz nebenbei wohlgefüllte Zigarettenpackeln aus der Tasche, an denen die Wäde aller in dunkler Sehnsucht hing. Aber es war zuletzt niemand mehr da, der ihn um dies oder das gebeten hätte. Denn man wußte, daß er niemals etwas abgab. So rächte er sich für die allgemeine Veringschätzung.

Das Beste war, daß in diesem Menschen ein Stück schöner Seele wohnte. Weil er durch seine Feigheit, Aengstlichkeit und Ungegenwartigkeit von den wilderen Spielen und Streichen seiner Altersgenossen ausgeschlossen war, phantasierte er sich allerhand zurecht, begann in geschwollenen Phrasen zu dichten, hielt sich im stillen für ein Genie und deklamierte, wenn er dazu aufgerufen wurde, mit einem hohen und rollenden Pathos zum heimlichen Vergnügen der Klasse wie des Lehrers. Er verschlang auch alle Erzählungen, deren er habhaft werden konnte, und weil er gerade in das gefährliche Alter getreten war, begann er bald die Mädchen der Stadt mit liebenden Augen zu betrachten.

Das wirkte auf seinen äußeren Menschen stark ein. Er achtete nun sehr auf seine Kleidung und Haltung, begab sich sogar in Behandlung des Zahnarztes, operierte mit allen erdenklichen Bartwuchsmitteln, so daß er wirklich bald ein paar entsetzlich struppige und fuchssrote Härden über der Oberlippe zucken konnte, und ward nun häufig beobachtet, wie er in full dre vor den Fenstern vielbegehrter Schönen tief sinnig und zwecklos auf und ab promenierte.

Es war keine Frage, daß er sich schön, elegant und bedeutend vorkam und daß er hoffte, sich ebenso in den Augen liebeschnüchtiger Mädchen zu spiegeln. Was seine Mitschüler roh verachten, würde bei dem zarteren Geschlecht verständnisvolle Bewunderung finden, und er schwebte schon in dem köstlichen Gedanken an eine Wahlverwandte. Am schönsten dünkte ihm eine Wahlverwandte mit blonden Zöpfen.

Zu seinem Unglück geriet er dabei in das Gehege eines mit gewaltigen Körperkräften begabten Klassenkollegen, der zwar genau so wenig rechtliche Besitztümer auf die angebetete junge Dame hatte wie Kerges, der dem schlotternen Nebenbuhler aber erklärte, er würde ihn zu Karbonade schlagen, wenn er ihn noch einmal bei Fenstertrommenaden beträfe.

Zähneknirschend wich Heinrich Heder der brutalen Gewalt, riß sich die erträumte Wahlverwandte aus dem blutenden Herzen und suchte von neuem. Schließlich fand er auch — es gibt immer Evas-töchter, die sich gern finden lassen.

Im Mondschein hinterm Kloster traf man sich; Kerges deklamierte selbstgemachte Verse und schließlich ließ er das Pincenz mit kunstvollem Rud von der Nase abschnellen, um die heftig atmende und sich gewissenhaft, doch mit Vorsicht sträubende Wahlverwandte zu küssen. Es gelang; sie widerstand nicht mehr, und in einem größenwahnsinnigen Taumel ging Kerges heim. Er schien zu wachsen, er schien freier und kühner zu werden, er warf blühende Wäde umher und suchte auch äußerlich nach einem symbolischen Ausdruck seiner neugewonnenen Bedeutung. Dies und jenes bedachte und verwarf er, bis er mit sich einig war: er trug von jetzt ab Sprungriemen an den Hüften wie ein Reiteroffizier. Es machte sich komisch, da sich nun die Knie scheiben seiner langen, gleichsam geknickten Beine im Stoff durchdrückten.

Der Liebesstrübling dauerte gerade anderthalb Wochen. Dann passierte folgendes: zwei Gymnastinnen trafen das im Mondschein wandelnde Pärchen; sie schlugen geradezu Lachsalven an, riefen den Spitznamen und konnten sich vor Vergnügen nicht beruhigen. Kerges schäumte vor Wut, wollte das Lachen überhören, deklamierte noch rollender als sonst — aber plötzlich blieb das Mädchen stehen und begann mit den beiden Schülern um die Wette zu lachen, dem unglücklichen Galan ins Gesicht hinein. Sie war ein munteres geselliges Ding, mit viel Lust an Fuß und Tanz, aber ganz ohne poetische Veranlagung. Sie hatte sich bei seinen Deklamationen schon manchen Abend gelangweilt, sah den Zweck solcher Mondscheinpartien nicht recht ein und konnte sich bei dem wiedernden Gelächter plötzlich selber nicht mehr halten. Alle ihre zwiefältigen Empfindungen lösten sich in diesem Lachen; es war die Reaktion ihrer gesunden, munteren und leichten Natur gegen die verschrobene Art dieses merkwürdigen Teufelmechtels. Sie lachte Tränen, aber da sie um alles in der Welt keine Erklärungen geben und keine Szenen haben wollte, stupte sie und lief dann, noch immer lachend, davon. Die beiden Gymnastinnen hinterdrein. Und Kerges sah gerade noch, daß sie seine lachend protestierende Wahlverwandte lachend entführten.

Er raste vor Wut; er hatte den einen der Missetäter erkannt; er hätte die Welt, die ganze Welt vergiften und vernichten mögen. Seine Hände verkrampften sich; alle seine Muskeln spannten sich und arbeiteten. Der wilde Gedanke durchschloß ihn: jetzt hinterher- rasen, die Schufte niederschlagen, das Mädchen wie einen jungen Hund schütteln, ihr die Kehle — ach, die schöne weiße Kehle! — zuschnüren, bis sie wie ein Stoa hinschlug. Der Schädel dröhnte ihm, als hätte er einen schweren Schlag darauf bekommen. Und schlimmer noch als das ganze Erlebnis war der Gedanke an morgen. Die ganze Klasse würde es wissen, würde ihn verhöhnen, würde ihren Spott an ihm auslassen. Er fühlte schon jetzt eine dumpfe, schreckliche Wut. Und als hätte er seine Peiniger vor sich, raffte er einen Stein auf und schleuderte ihn mit aller Kraft weithin, daß er das feine Saufen seines Fluges hörte.

In seltsamer Dumpfheit kam er am nächsten Morgen in die Klasse. Er zitterte innerlich. Ihm war, als müsse etwas geschehen — etwas Furchtbares. Er setzte sich; er sah nicht auf; er schien eifrig zu präparieren. Aber ringsum, in die Virgil-Verse hinein, hörte er tuscheln, lachen, lachen; er fühlte, wie alle Wäde auf ihm ruhten. Es war ein brennendes Gefühl an ganzen Körper. Und das schrecklichste: niemand sagte dabei ein freches oder lautes Wort, als ob man noch nicht einig sei, wie man die Marten beginnen und einrichten solle. Das konnte einen verrückt machen, diese dumpfe, nagende, zitternde Erwartung, diese ewige Spannung . . .

In der großen Pause war seine Kraft, mit der er an sich hielt, beinahe zu Ende. Und immer noch nichts, und wieder eine Stunde. Er, der Feige, Aengstliche, wäre am liebsten aufgesprungen, hätte dem ersten Besten die Faust ins Gesicht geschlagen und geschrien: so kommt doch . . . so legt doch los!

War während der großen Pause jemand bei seinen Büchern gewesen? Sie lagen anders. Als der Lehrer das Zimmer verließ, wußte er hinter ihm drein laufen: Gehen Sie jetzt nicht — bleiben Sie!

Aber er blieb starr stehen und sah sich um mit krampfhaft geöffneten Augen.

Da erhob sich, während die Schüler zusammenrückten, Axel Klein, die Linpot, — er war es, der gestern die Szene veranlaßt hatte. Und unter ungeheurem Jubel führte er sie hier vor versammeltem Kriegsvolk noch einmal auf. Er verdeckte die Augen, er sprach mit vollendetem Pathos, er sagte: „Teures Weib, ich hab

Es war keine Frage, daß er sich schön, elegant und bedeutend vorkam und daß er hoffte, sich ebenso in den Augen liebeschnüchtiger Mädchen zu spiegeln. Was seine Mitschüler roh verachten, würde bei dem zarteren Geschlecht verständnisvolle Bewunderung finden, und er schwebte schon in dem köstlichen Gedanken an eine Wahlverwandte. Am schönsten dünkte ihm eine Wahlverwandte mit blonden Zöpfen.

Zu seinem Unglück geriet er dabei in das Gehege eines mit gewaltigen Körperkräften begabten Klassenkollegen, der zwar genau so wenig rechtliche Besitztümer auf die angebetete junge Dame hatte wie Kerges, der dem schlotternen Nebenbuhler aber erklärte, er würde ihn zu Karbonade schlagen, wenn er ihn noch einmal bei Fenstertrommenaden beträfe.

Zähneknirschend wich Heinrich Heder der brutalen Gewalt, riß sich die erträumte Wahlverwandte aus dem blutenden Herzen und suchte von neuem. Schließlich fand er auch — es gibt immer Evas-töchter, die sich gern finden lassen.

Im Mondschein hinterm Kloster traf man sich; Kerges deklamierte selbstgemachte Verse und schließlich ließ er das Pincenz mit kunstvollem Rud von der Nase abschnellen, um die heftig atmende und sich gewissenhaft, doch mit Vorsicht sträubende Wahlverwandte zu küssen. Es gelang; sie widerstand nicht mehr, und in einem größenwahnsinnigen Taumel ging Kerges heim. Er schien zu wachsen, er schien freier und kühner zu werden, er warf blühende Wäde umher und suchte auch äußerlich nach einem symbolischen Ausdruck seiner neugewonnenen Bedeutung. Dies und jenes bedachte und verwarf er, bis er mit sich einig war: er trug von jetzt ab Sprungriemen an den Hüften wie ein Reiteroffizier. Es machte sich komisch, da sich nun die Knie scheiben seiner langen, gleichsam geknickten Beine im Stoff durchdrückten.

Der Liebesstrübling dauerte gerade anderthalb Wochen. Dann passierte folgendes: zwei Gymnastinnen trafen das im Mondschein wandelnde Pärchen; sie schlugen geradezu Lachsalven an, riefen den Spitznamen und konnten sich vor Vergnügen nicht beruhigen. Kerges schäumte vor Wut, wollte das Lachen überhören, deklamierte noch rollender als sonst — aber plötzlich blieb das Mädchen stehen und begann mit den beiden Schülern um die Wette zu lachen, dem unglücklichen Galan ins Gesicht hinein. Sie war ein munteres geselliges Ding, mit viel Lust an Fuß und Tanz, aber ganz ohne poetische Veranlagung. Sie hatte sich bei seinen Deklamationen schon manchen Abend gelangweilt, sah den Zweck solcher Mondscheinpartien nicht recht ein und konnte sich bei dem wiedernden Gelächter plötzlich selber nicht mehr halten. Alle ihre zwiefältigen Empfindungen lösten sich in diesem Lachen; es war die Reaktion ihrer gesunden, munteren und leichten Natur gegen die verschrobene Art dieses merkwürdigen Teufelmechtels. Sie lachte Tränen, aber da sie um alles in der Welt keine Erklärungen geben und keine Szenen haben wollte, stupte sie und lief dann, noch immer lachend, davon. Die beiden Gymnastinnen hinterdrein. Und Kerges sah gerade noch, daß sie seine lachend protestierende Wahlverwandte lachend entführten.

Er raste vor Wut; er hatte den einen der Missetäter erkannt; er hätte die Welt, die ganze Welt vergiften und vernichten mögen. Seine Hände verkrampften sich; alle seine Muskeln spannten sich und arbeiteten. Der wilde Gedanke durchschloß ihn: jetzt hinterher- rasen, die Schufte niederschlagen, das Mädchen wie einen jungen Hund schütteln, ihr die Kehle — ach, die schöne weiße Kehle! — zuschnüren, bis sie wie ein Stoa hinschlug. Der Schädel dröhnte ihm, als hätte er einen schweren Schlag darauf bekommen. Und schlimmer noch als das ganze Erlebnis war der Gedanke an morgen. Die ganze Klasse würde es wissen, würde ihn verhöhnen, würde ihren Spott an ihm auslassen. Er fühlte schon jetzt eine dumpfe, schreckliche Wut. Und als hätte er seine Peiniger vor sich, raffte er einen Stein auf und schleuderte ihn mit aller Kraft weithin, daß er das feine Saufen seines Fluges hörte.

In seltsamer Dumpfheit kam er am nächsten Morgen in die Klasse. Er zitterte innerlich. Ihm war, als müsse etwas geschehen — etwas Furchtbares. Er setzte sich; er sah nicht auf; er schien eifrig zu präparieren. Aber ringsum, in die Virgil-Verse hinein, hörte er tuscheln, lachen, lachen; er fühlte, wie alle Wäde auf ihm ruhten. Es war ein brennendes Gefühl an ganzen Körper. Und das schrecklichste: niemand sagte dabei ein freches oder lautes Wort, als ob man noch nicht einig sei, wie man die Marten beginnen und einrichten solle. Das konnte einen verrückt machen, diese dumpfe, nagende, zitternde Erwartung, diese ewige Spannung . . .

In der großen Pause war seine Kraft, mit der er an sich hielt, beinahe zu Ende. Und immer noch nichts, und wieder eine Stunde. Er, der Feige, Aengstliche, wäre am liebsten aufgesprungen, hätte dem ersten Besten die Faust ins Gesicht geschlagen und geschrien: so kommt doch . . . so legt doch los!

War während der großen Pause jemand bei seinen Büchern gewesen? Sie lagen anders. Als der Lehrer das Zimmer verließ, wußte er hinter ihm drein laufen: Gehen Sie jetzt nicht — bleiben Sie!

Aber er blieb starr stehen und sah sich um mit krampfhaft geöffneten Augen.

Da erhob sich, während die Schüler zusammenrückten, Axel Klein, die Linpot, — er war es, der gestern die Szene veranlaßt hatte. Und unter ungeheurem Jubel führte er sie hier vor versammeltem Kriegsvolk noch einmal auf. Er verdeckte die Augen, er sprach mit vollendetem Pathos, er sagte: „Teures Weib, ich hab

Es war keine Frage, daß er sich schön, elegant und bedeutend vorkam und daß er hoffte, sich ebenso in den Augen liebeschnüchtiger Mädchen zu spiegeln. Was seine Mitschüler roh verachten, würde bei dem zarteren Geschlecht verständnisvolle Bewunderung finden, und er schwebte schon in dem köstlichen Gedanken an eine Wahlverwandte. Am schönsten dünkte ihm eine Wahlverwandte mit blonden Zöpfen.

ein Afrostichon auf Dich gemacht!" Und mit einemmale holte er einen Zettel hervor und las . . .

Grün und gelb wurde es dem alles mit anhörenden Kerges vor Augen. Er schrak. Der Zettel war aus seinem Diarium gestohlen. Er mußte ersticken, wenn er jetzt nicht schrie! Und er schrie freischend auf: „Diebl — Schuft! — Lump!“ Er stürzte vorwärts, griff nach dem Zettel, griff vorbei, schlug mit den Händen wie taumelnd um sich und schrie immer weiter — Worte, die keiner mehr verstand, Worte, die keine mehr waren.

Ueberraschung und Staunen — lachendes Staunen auf allen Gesichtern. Dann suchte und jubelte alles durcheinander: „Kerges . . . Don Juan . . . Kerges“, und darüber das hohle Pathos Agel Kleins, der das Afrostichon vortrug.

Und ganz allein der geschlossenen, lachenden, höhrenden Masse gegenüber der in ohnmächtiger Wut zitternde, krummgezogene, häßliche Zunge mit dem verzerrten Gesicht. Er verlor alle Besinnung. Er heulte plötzlich auf, er schlug wie wahnsinnig um sich. Bücher und was er fand schleuderte er in die johlende Schaar, ein Tintenfaß riß er aus dem Verschlag. Er rief heiser dem noch immer deklamierenden Schüler etwas zu. „Ich schmeiß!“ Und seine Augen, weit aufgerissen, daß die Augäpfel vorquollen, glänzten schredlich, der Speichel rann ihm aus dem halb offenen Munde, und ein krampfhaftes Schütteln ging ruckweise durch seine Glieder.

Die übrigen wurden einen Moment ruhig.

„Jungchen!“ sagte der Nächste. „Wenn Du nicht artig bist —“ Und er wolt' den Arm packen und die Hand, die das Tintenfaß hielt.

Aber ohne Besinnen, wie gestern den Stein, schleuderte Kerges ihm das Tintenfaß entgegen, daß die schwarze Flüssigkeit weit umher spritzte und die hellen Sommeranzüge zeichnete. Ein Ruf des Schreckens — ein Fluch. „Er ist verrückt!“

Und als wolt' es Kerges bestätigen, griff er, wie in einem Kaufe, nach allen anderen erreichbaren Tintenfassern und lachend, schreiend, weinend schleuderte er sie in die entsetzte Schülerzahl hinein — in einer blinden, nichts mehr kennenden Wut. Wie ein großes Erstarren kam es über die anderen. Die Tinte tropfte von Gesicht und Kleidern, floß mit leisem Gurgeln aus den Röhren, stand in tief schwarzen Lachen am Boden. Aber die entrüsteten Zungen saßten sich bald; sie drangen auf ihn ein. Da sprang er aufs Katheder. Die Bücher des Ordinarius lagen da noch. Er warf sie den Anstürmenden an die Köpfe. Im nächsten Moment wäre er trotzdem hinuntergerissen gewesen — aber da scholl das grelle Läuten, das den Beginn der Stunde verkündete, daß die Schüler lähmt.

Nur der Eine hörte es nicht. Er riß auch vom Katheder das Tintenfaß aus der Versenkung, in der es stand, goß die Füllung in die Masse hinein, warf das Glas hinterher und hieb mit einem unartikulierten Schreien um sich, ob es auch ganz sinnlos war und er selbst sich an der scharfen Kante des Katheders nur Hand und Arm wund schlug. So tobte er . . . nicht mehr wie der feige Kerges, sondern wie ein rasender, sich selbst nicht mehr kennender Diomedes.

Mehr als zehn Jahre sind darüber verflohen. Heinrich Heder ist nicht schöner geworden. Der fuchsigrote Bart ist gewachsen, aber seine Struppigkeit läßt sich nicht fortlbringen. Die Sprungriemen sind abgeschafft, doch die Weine haben, je mehr er sie durchzudrücken bemüht ist, immer noch das Getöse, als wären sie einmal gebrochen und ungleich angefeht und verheilt.

Er sitzt am See und hat den Kneifer schon zum dritten Male blank gerieben. Er hält ihn so, daß die Sonnenstrahlen sich darin fangen. Wunderliche Reflexe fallen dabei auf den blanken Lauf des kleinen Revolvers, den er im Schoße hält. Ein Spielzeug . . . ganz neu; sauber und elegant; mit Patentsicherung und bequemem, mattpoliertem und geripptem Holzgriff. Man soll nur gute Sachen kaufen, Sachen, von denen man weiß, daß sie funktionieren. Man muß sicher sein vor peinlichen Ueberraschungen. Besonders wenn man sich erschließen will. Und das wollte Heinrich Heder.

Denn die Selbstverachtung, an der er heimlich litt, war heut größer geworden als die Selbstbewunderung, die ihn mit überlegenem Lächeln über alles hinwegtrug. Da hatte er sich den Revolver gekauft und war hinausgegangen — an den See. Er wollte wie Kleist sterben; nur noch einsamer. Und nun sah er hier und hielt Abrechnung, an die er selber beinahe glaubte, und die doch, wie alles, was er tat, nur halb war und mit Selbstbefrug und Komödiantigkeit vermergt war.

Er dachte an das große Ereignis seiner Schülerzeit. Wie der hereintretende Ordinarius ihn kaum hatte bändigen können, wie seine Mutter viel zu tun gehabt hatte, um alles wieder ins Lot zu bringen. Und wie es von diesem Tage ab in der Schule mit ihm bestellt war. Die Klassenkollegen hänselten ihn weniger, seit sie gesehen hatten, bis zu welcher sinnlosen Exaltiertheit er sich versteigen konnte. Aber während er selbst mit einem leisen und selbstgefälligen Grinsen daran zurückdachte wie an etwas, das er sich selber eigentlich nicht zugekraut hatte, und das ihn in seinen eigenen Augen erhob, wuchs er dadurch im Urteil seiner Mitschüler gar nicht. Sie fühlten dunkel, daß sie in dieser Maßlosigkeit und Windwürdigkeit nur das Gegenteil seiner sonstigen Feigheit, Regelmäßigkeit und inneren Unsicherheit vor sich gehabt hatten, und sie zogen nur die Lehre daraus, ihn noch mehr als bislang sich selbst zu überlassen. So

wurde er noch einsamer; er hatte keinen Freund, er hatte auch kein Mädchen. Aber die trüben Gedanken, die ihn deshalb beschleichen wollten, scheuchte er bald, indem er sich selbst bewies, daß er gerade dadurch seine Ausnahmatur dokumentiere und alle Großen einst gemieden und verachtet worden seien. So zog seine Eitelkeit selbst aus der Mißachtung Nahrung, er beschäftigte sich immer mehr mit sich selbst, las die neuen Philosophen und Dichter, plante ein großes Werk, das seinen Namen zu den Sternen heben sollte, und sog doch kraft seiner Natur aus den edelsten Schöpfungen menschlichen Geistes nur Gift. Denn nicht erhoben ihn die unsterblichen Werke, die er las — es erhob ihn nur das Bewußtsein, daß er sie kannte, daß er dadurch vor anderen etwas voraus und deshalb nach seiner Meinung die Berechtigung hatte, diese „anderen“ überlegen und verächtlich anzuschauen.

(Schluß folgt.)

## Kleines feuilleton.

— Eine in den Fels gemeißelte vorgeschichtliche Stadt. Die in Spanien mit der Aufdeckung von Numantia beschäftigten Deutschen Prof. Schulden und Konstantin Roenen (Dorn) haben, auf Maultieren durch weite Gebirgssteppen reitend, den entlegenen, um 90 vor Christi von den Römern zerstörten Ort Termantia aufgefunden. Diese Stätte gehört nach der Mitteilung Appians gleich Numantia zu den beiden letzten Bergstätten der Keltiberer, die den Römern Widerstand leisteten. In sehr schwer und nur durch große Anstrengung erreichbarer Einöde liegend, 75 Kilometer südwärts von Soria, ist dieser Ort bisher der archäologischen Forschung unbekannt geblieben. In mehrtägiger Arbeit haben die genannten Forscher die vergessene Stätte studiert. Es zeigte sich zu ihrer Ueberraschung, daß die ganze Gebirgsebene und deren zum Teil mit steil abfallenden Terrassen versehene Abhänge mit in den Fels gemeißelten Wohnungen versehen sind. Die einzelnen Zimmer blieben aus diesem Grunde vorzüglich erhalten. Es fehlen nur die Holzteile der Häuser. Aber die Balkenlöcher der Dachträger und Stützwerke, die Tür- und Fensteröffnungen, die Keller, Gänge, Straßen, Wege, die Rauchkammern, Taubenhäuser, Brunnen, Straßenrinnen, Wasserleitungs- und Abflutkanäle, die Treppen, Nischen der Zimmer, kurz: die wichtigsten Teile der Niederlassung sind vorzüglich zu sehen. Auch erkennt man die Stadttore, dann eine große Arena. Bei den in den Fels gemeißelten Straßen sieht man die Fahrspuren und zu beiden Seiten in den Fels gehöhlte Gräber. Im Mittelpunkt der Wohnstätte, auf dem das Ganze beherrschenden höchsten Punkte der Hochebene, deckten die beiden Forscher einen bisher unbekanntem Tempel auf; sie fanden neben den vorherrschend vorgeschichtlichen Scherben auch römische. Nach Appian wurden in den römischen Kriegen die Termantiner gezwungen, sich in der Ebene niederzulassen. Dort fand sich tatsächlich in wohl erhaltenen Bauresten die römische Stadt; sie ist von einer sehr breiten Mauer umgeben, die im Innern einen über 2 1/2 Meter weiten Gang aufweist.

## Notizen.

— Die Prager „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ hat Adalbert Stifter ein literarisches Denkmal gestiftet, indem sie eine kritische Gesamtausgabe seiner Werke in Angriff nahm und als wissenschaftliche Unterlage dazu ein Stifter-Archiv gründete.

— Zugegangen ist uns das 1. Heft von: Eduard Fuchs „Die Frau in der Karikatur“. Erscheint in zwanzig Lieferungen a 1 Mark. Mit 450 Text-Illustrationen und 60 meist doppelseitigen farbigen und schwarzen Beilagen. Verlag von Albert Langen in München.

— Das Deutsche Theater beabsichtigt, als eine seiner nächsten Renaissances auch Kleists „Amphitryon“ in seinen Spielplan aufzunehmen.

— Max Halbes neues Lustspiel „Die Insel der Seligen“ erlebt seine Uraufführung Ende November im Schauspielhaus zu Hamburg.

— Das Düsseldorf'sche Schauspielhaus wird am Sonnabend mit Hebbels „Judith“ eröffnet.

— Schriell Kistlers Oper „Walburs Tod“ fand bei der Uraufführung im Stadttheater zu Düsseldorf freundliche Aufnahme.

— 10000 Singvögel umgekommen. Aus Hohenelbe wird dem „Voten a. d. R.“ geschrieben: Durch den Orkan von ihrem Flug nach dem Süden abgelenkt, sind viele Tausende unierer gesiederten Sänger in unsere Gebirgshöhen verschlagen worden und dajelbst teils verhungert, teils erfroren. Auf der „Weißen Wiege“ allein wird die Zahl der umgekommenen Vögel auf 2000 geschätzt, unter denen verschiedene Arten, als: Zinken, Kollschinken, Meisen, Zeißige usw. vertreten sind. Nach oberflächlicher Schätzung dürften im Gebirge mindestens 10000 dieser armen gesiederten Sänger den Tod gefunden haben.